

Denken vs. Fühlen?

Muss ich alles richtig verstanden haben, um etwas sagen zu dürfen? Wie subjektiv darf ich in Erkenntnisfragen vorgehen, die das Fühlen oder Wollen betreffen? Wieviel Empathie sollte ich für den »Gegenstand« meiner Auseinandersetzung aufbringen? Und wie viel Verständnis muss ich als Zuhörer/Leser für etwas aufbringen, was ich für ein Missverständnis halte? – In der »großen« Kulturwelt herrscht gerade helle Aufregung über die ebenso dezidiert wie emotional vorgebrachte Rede der Schriftstellerin Sibylle Lewitscharow *Von der Machbarkeit. Die wissenschaftliche Bestimmung über Geburt und Tod*, in der sie durchaus problematische Aussagen über Menschen macht, die einer künstlichen Befruchtung entstammen. Dabei geht ihr, wie mir scheint, zentrales Anliegen unter, auf die Schuldempfindung hinzuweisen, die sich der Mensch zumutet, wenn etwas seiner Machbarkeit entgleitet: »Herr über seine Leiden zu sein, bedeutet aber auch, schuld an seinen Leiden zu sein, und sei es nur infolge eines lässlichen Vergehens an der eigenen Gesundheit, indem man zu viel geraucht, zu viel getrunken, sich zu wenig bewegt und zu viel Fleisch gegessen hat. Schuld ist man dann auch letztlich an der zum eigenen Tode führenden Krankheit.«¹

Auch in unseren »kleinen« anthroposophischen Kreisen finden solche Aufregungen immer wieder statt, sogar in dieser allgemein als seriös geltenden Zeitschrift, so kürzlich um den Artikel von Ralf Matti Jäger: *Steiners Denkweg und die Fähigkeiten des Fühlens* (DIE DREI 2/2014). Dabei geht es weniger um »political correctness«, als um das vermeintliche oder tatsächliche »richtige« Verständnis der Anthroposophie. Und über solche Auseinandersetzungen bleibt oftmals der Blick auf das jeweilige Anliegen auf der Strecke. Hierzu ein kleiner Versuch.

Anthroposophie kann man sicherlich zu Recht als einen Weg zur Verwandlung des Denkens beschreiben. Das verwandelte Denken *beherrscht* nicht das Fühlen und Wollen, sondern setzt diese als autonom zu entwickelnde Fähigkeiten voraus, so dass ein Dreiklang entstehen kann. – Das ist das Eine.

Ein Anderes ist die Frage: Wie bekomme ich Zugang zunächst zur Idee einer Verwandlung des Denkens. Das geschieht in der Regel über das Lesen erkenntnistheoretischer Schriften Rudolf Steiners. Seine Art zu schreiben erlebe ich als ein Angebot, nicht

1 Ein Download der am 2. März 2014 im Staatsschauspiel Dresden gehaltenen Rede findet sich unter: http://www.staatsschauspiel-dresden.de/download/18986/dresdner_rede_sibylle_lewitscharoff_final.pdf

nur einen Inhalt zu vermitteln, sondern auch in einen Mitvollzug einzutreten. Insofern gilt auch für diese erkenntnistheoretischen Schriften Steiners, was er über sein Schulungsbuch *Wie erlangt man Erkenntnisse höherer Welten* sagt: Es wolle ein Gespräch zwischen dem Autor und dem Leser ermöglichen.

Wenn ich mich selbst im empathischen Mitvollzug von Steiners Gedankenführungen beobachte, kann ich bemerken, dass sich mein Denken für den Moment zu verändern beginnt. Und dabei spielt das Fühlen als eine Art Wahrnehmungsorgan eine entscheidende Rolle: Ich trete in eine andere innere Stimmung ein, als wenn ich nur Inhalte *nachdenke* oder einen Text analysiere. Doch diese Stimmung ist zunächst nur die meine – wenn ich sie überhaupt bemerke. Und es ist nicht sogleich selbstverständlich, dass ich sie auch halten kann. Was dann als Erinnerung davon übrig bleibt, ist oftmals nur eine abstrakte Idee.

An dieser Stelle scheint mir ein Einfallstor für Missverständnisse zu liegen: Entweder bin ich enttäuscht, nur noch eine Idee »in Händen« zu halten. Dann bleibt der Eindruck von Kühle – und ich bin tatsächlich versucht, ganz auf tief empfundene Gefühle zu setzen. Oder ich gebe mich der Illusion hin, die Idee vom »lebendigen Denken« sei bereits dieses selbst. Dann gerate ich leicht unter ihre Knechtschaft, da ich sie gewissermaßen nur von außen zu fassen bekomme. Von dort ist der Weg nicht weit, auch andere durch meine Idee zu knechten, und es kommt zu Phänomenen, wie sie auch Ralf Matti Jäger in seinem Artikel beschrieben hat: seelische Erschöpfung bis hin zum Burnout, sozialer Unfrieden.

Gelingt es mir schließlich doch, ein eigenständiges lebendiges Denken zu pflegen, das über die logische Verknüpfung von Begriffen hinausgeht und zu einer inneren Krafterfahrung wird, entsteht eine neue Schwierigkeit, wenn ich diese Erfahrung anderen vermitteln will: Bei einem nicht entsprechend ausgebildeten Gefühls- und Willensleben verfallende ich hierbei leicht wiederum in die Weitergabe von Ideen und Inhalten als den Ergebnissen meines – durchaus lebendigen – Denkens, oft ohne dies selbst zu bemerken. Dadurch entsteht eine nur schwer zu überwindende Schranke zum anderen Menschen, da ich ihm kein rechtes Einlasstor in meine für mich selbst als lebendig empfundene Gedankenwelt gebe; das Gespräch, das ich im Umgang mit Steiner-Texten vielleicht erlebt habe, kann so nicht wirklich stattfinden. Ich erlebe mich dann zwar selbst in großer geistiger Produktivität, doch deren Ergebnisse gelangen »nach draußen« in Form eines Gedankensystems, das vielleicht vieles erklärt, aber das Gegenüber nicht einbeziehen kann. »Pro-

duktivität und Empfänglichkeit«² lassen sich offensichtlich nicht so einfach dem Sprecher/Autor und dem Zuhörer/Leser zuordnen. Ein fruchtbares Gespräch wird nicht möglich, wenn nicht auch der im Moment produktive Partner eine Empfänglichkeit – Empathie – für den im selben Moment empfangenden Partner entwickelt. Das hat nichts mit pädagogischer Geschicklichkeit oder psychologischem Gespür zu tun, sondern hier kommt das Fühlen als eigenständige Qualität ins Spiel: Ist die Verbindung von Kopf und Herz so stark, dass im Moment des Redens oder Schreibens eine solche Verbindung zum Gegenüber möglich wird, dass dieser sich gewissermaßen an meiner Produktion aktiv beteiligen kann? Umgekehrt darf natürlich auch der Empfangende nie nur Empfänger sein, wenn das Gespräch gelingen soll.

Anders ausgedrückt: Ich muss als »starker« Produzent immer zugleich auch berührbar sein, was auch heißt, mich in meiner Ohnmacht und Schwäche zu zeigen. Es geht nicht mehr nur darum, dass mich der andere versteht, sondern dass ich im Reden/Schreiben offen für das Eigene des anderen bin. Sonst bleibe ich der Erkennende, der die Welt erklärt und damit letztlich stillschweigend und oft unbewusst eine Deutungshoheit beansprucht.

Entsprechendes gilt natürlich auch für den Zuhörenden: Wenn dieser sich nicht aktiv an der Gedankenbildung des Gegenübers beteiligt, und zwar in dessen Art und Weise, die Gedanken zu bilden, dann verfällt er schnell in Zustimmung oder Ablehnung, urteilt in den Kategorien von »richtig« (= genauso denke auch ich) und »falsch« (= du hast die Sache doch gar nicht verstanden). D.h. ich muss immer versuchen, auf die intentionale und damit die Willensebene durchzuhören.

So betrachtet, treten Erkennen und Verstehen in ein neues Verhältnis, das sich nicht ablöst vom Menschlichen. Ohne Liebe ist dies nicht möglich.

In meinen Augen ist es ein Verdienst von Ralf Matti Jäger, durch Artikulation eines Mangelenerlebnisses, wie es sicherlich viele haben – auch wenn dieses vielleicht auf unzureichender Selbstbeobachtung beruht –, auf die zentrale Rolle des Fühlens bei jeder schöpferisch-produktiven Arbeit aufmerksam zu machen, die in den 100 Jahren seit der Inauguration des anthroposophischen Denkansatzes sicherlich nicht immer auf adäquate Weise gewürdigt worden ist.



2 Vgl. Karl-Martin Dietz: *Produktivität und Empfänglichkeit. Das unbeachtete Arbeitsprinzip des Geisteslebens*, Heidelberg 2008.